

A nighttime photograph of the Victory Column in Berlin. The column is illuminated, and the top statue of Victoria is prominent. In the foreground, a vintage car is parked on a street. The sky is dark, and some city lights are visible in the background.

**UWE KLAUSNER**

**Führerbefehl**

*Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER



**UWE KLAUSNER**  
Führerbefehl



**UWE KLAUSNER**

# Führerbefehl

*Tom Sydows achter Fall*

SPANNUNG

**GMEINER**



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Die Fährte der Wölfe (2015), Die Stunde der Gladiatoren (2013), Engel  
der Rache (2012), Die Bräute des Satans (2010), Pilger des Zorns (2009),  
Die Kiliansverschwörung (2009), Die Pforten der Hölle (2007)

Walküre-Alarm (2014), Stasi-Konzern (2014), Eichmann-Syndikat (2012),  
Kennedy-Syndrom (2011), Bernstein-Connection (2011),  
Odessa-Komplott (2010), Walhalla-Code (2009)

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2015

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © ullstein bild  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-4861-4

Mit Ausnahme von Adolf Hitler (1889–1945) und Winifred Wagner (1897–1980) sind sämtliche Figuren des Romans frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

## FIGUREN

(in der Reihenfolge des Erscheinens)

**Wolf-Dietrich Rattke**, SS-Hauptsturmführer

**Jonathan Lewin**, Journalist und Angehöriger des Nationalkomitees Freies Deutschland

**Tom Sydow**, 54, Hauptkommissar der Kripo Berlin

**Lea**, seine Frau

**Eduard Krokowski**, Kriminalkommissar und Sydows Partner

**Erwin Paschulke**, Hausmeister

**Manfred Konopka**, Leiter der Spurensicherung

**Heribert Peters**, Pathologe und Professor der Medizin an der FU

**Sven Waldenmaier**, Kriminalassistent

**Rolf Boysen**, Anwalt

**Veronika Marquard**, Sydows Stieftochter

**Marlene Hellweg**, Redakteurin und Lewins Freundin

**Fred Kowalski**, Pförtner

**Julius Meyer-Waldstein**, Kunsthändler, Galerist und Antiquar

**Heinz Jakubeit**, Streifenbeamter

**Kai Martens**, Beamter der Spurensicherung

**Frederick Verhoeven**, Reporter bei der *Berliner Morgenpost* und Sydows bevorzugter Informant

**Hermine Matuschek**, Rentnerin

**Joseph Nahler**, Stadtstreicher

**Maximilian de Montfort**, Privatdetektiv

**Magdalena Redlich**, Haushälterin der Familie Rattke

**Julius Marquard**, Chefarzt

**Doreen Rattke**, Rattkes Frau

**Jan-Oliver Rattke**, Rattkes Sohn aus erster Ehe

## SCHAUPLÄTZE

01

*Neue Reichskanzlei in der Voßstraße 1–19 | 15:45 h*

02

*Führerbunker unter der Reichskanzlei | 14:50 h*

03

*Berlin-Tiergarten, Philharmonie am Kemperplatz | 19:00 h*

04

*Berlin-Kreuzberg, Glogauer Straße | 19:50 h*

05

*Berlin-Kreuzberg, Glogauer Straße | 20:30 h*

06

*Berlin-Charlottenburg, Hotel Excelsior | 21:00 h*

07

*Berlin-Tiergarten, Philharmonie am Kemperplatz | 21:20 h*

08

*Berlin-Kreuzberg, Axel-Springer-Hochhaus in der Kochstraße | 21:45 h*

09

*Berlin-Tiergarten, Wagner-Denkmal | 22:40 h*

10

*Berlin-Schöneberg, Sydows Wohnung in der Grunewaldstraße | 22:55 h*

11

*Berlin-Tiergarten, Abteilung K der Zentralen Kriminaldirektion in der Keithstraße | 23:25 h*

12

*Berlin-Schöneberg, Sydows Wohnung in der Grunewaldstraße | 23:55 h*

13

*Berlin-Tiergarten, Wagner-Denkmal | 00:20 h*

14

*Berlin-Nikolassee, Jachthafen auf der Insel Schwanenwerder | 00:50 h*

15

*Berlin-Moabit, Leichenschauhaus in der Invalidenstraße 59 | 01:15 h*

16

*Berlin-Tiergarten, Tiergartenstraße | 02:05 h*

17

*Berlin-Schöneberg, Club ›Whisky A Gogo‹ in der Habsburgerstraße | 02:40 h*

18

*Berlin-Tiergarten, Abteilung K der Zentralen Kriminaldirektion in der Keithstraße | 04:30 h*

19

*Berlin-Nikolassee, Schopenhauerstraße | 05:40 h*

20

*Berlin-Tiergarten, Franziskus-Krankenhaus in der Buda-  
peter Straße | 06:20 h*

21

*Berlin-Schöneberg, Sydows Wohnung in der Grunewald-  
straße | 06:40 h*

22

*Berlin-Nikolassee, Schopenhauerstraße | 07:10 h*

23

*Berlin-Tiergarten, Abteilung K der Zentralen Kriminaldi-  
rektion in der Keithstraße | 08:45 h*

24

*Berlin-Westend, Heerstraße 12 – 16 | 09:10 h*

25

*Berlin-Tiergarten, Abteilung K der Zentralen Kriminaldi-  
rektion in der Keithstraße | 09:25*

26

*Berlin-Nikolassee, Schopenhauerstraße | 10:30 h*

27

*Berlin-Nikolassee, Jachthafen auf der Insel Schwanenwer-  
der | 17:40 h*

28

*Bayreuth, Villa Wahnfried | 19:00 h*

WINIFRED WAGNER  
ÜBER ADOLF HITLER

*»Der Teil von ihm, den ich kenne,  
den schätze ich auch heute noch  
genauso wie früher.«*

*(Interview aus dem Jahr 1975)*

## WAGNERIANA

›Schon lange vor der schweren Bombardierung der Stadt (Berlin, der Autor) waren unter anderem die Partitur des Meisters zu *Tristan und Isolde* sowie seine Briefe an Liszt ins Nussdorfer Haus (der Familie Wagner) verbracht worden – vermutlich, um sie in »besseren Zeiten« wieder nach Bayreuth oder ins Ausland zu schaffen. So wertvoll dieser Geheimvorrat der Wagneriana auch war, ein noch wertvollerer lagerte fest verwahrt – so nah und doch so fern – im Bunker der Berliner Reichskanzlei. Auf verschlungenen Wegen war Hitler in den Besitz des größten Teils der Manuskripte (einschließlich der mit umfänglichen handschriftlichen Einträgen versehenen Originalpartituren von *Die Feen*, *Das Liebesverbot* und *Rienzi*) gelangt, die der Meister vor Jahrzehnten als Ausgleich für »geleistete Dienste« König Ludwig überlassen hatte. Verständlicherweise verspürte »Onkel Wolf« keinerlei Lust, diesen Schatz, dessen Wert unmittelbar vor dem Krieg auf 800 000 Reichsmark geschätzt wurde, aus der Hand zu geben, nicht einmal der Wagnerfamilie zuliebe. (...) Offenbar hatte der Führer das Gefühl, der Schatz sei nirgends sicherer verwahrt als bei ihm.«

(Aus: Jonathan Carr, *Der Wagner-Clan. Geschichte einer deutschen Familie*, Hamburg 2008, S. 318f.)

# PROLOG

*Berlin,  
Freitag, 8. Dezember  
1944*

*und*

*Montag, 30. April  
1945*

»Aber ... aber ich meine es doch bloß gut, mein Führer! Das wissen Sie doch.«

»Sie bemühen sich vergeblich, gnädige Frau. Mein Entschluss steht fest.« Vier Jahre war es her, seit er sie zum letzten Mal gesehen hatte. Vier Jahre, vier Monate und 15 Tage. Doch wie so oft, wenn er an die gemeinsam verbrachten Tage dachte, erinnerte er sich an jede Kleinigkeit. Auch jetzt noch, wo es Wichtigeres als die Bayreuther Wagner-Festspiele gab. Damals, am 23. Juli 1940, war *Die Götterdämmerung* auf dem Spielplan gestanden. Kartenverteilung durch das KdF, Künstler und Mitarbeiter vom Wehrdienst freigestellt. Man hatte, um das geflügelte Wort zu benutzen, aus der Not eine Tugend gemacht. Aber es hatte funktioniert, weit besser, als erwartet.

Im Gegensatz zu heute waren es trotzdem andere Zeiten gewesen. In jenen Tagen, nach dem Triumph über Frankreich, hatte er noch an einen raschen Sieg geglaubt. Davon konnte mittlerweile keine Rede mehr sein. Die Tage, an denen es keinen Luftalarm gab, konnte man an einer Hand abzählen, und wenn das so weiterging, würde Berlin bald nur noch aus Ruinen bestehen. »Bedaure, aber es ist nun einmal nicht zu ändern.«

»Wirklich nicht?«

»Nein, Winifred, wirklich nicht.«

Merkwürdig, dass er sie wieder duzte, ausgerechnet jetzt, da er auf Förmlichkeit bedacht war. Nun ja, kein Wunder,

wenn man sich schon so lang kannte. Wenn man sich seit 1923, kurz vor seinem missglückten Putsch, mehrfach im Jahr begegnet und einander so nah gekommen war, dass die Gerüchte über eine Liaison nicht verstummen wollten. Für die Gegner von damals, die er allesamt kaltgestellt hatte, war dies natürlich ein gefundenes Fressen gewesen. Ihm aber, dies war von Anbeginn klar gewesen, war es einzig und allein um Richard Wagner gegangen. Um seinen Abgott, der ihm mehr bedeutete als alles andere auf der Welt.

»Und was, wenn die Partituren in die falschen Hände gelangen?«

Genau das war es, was ihn dazu bewogen hatte, auf Distanz zu gehen. Mit der Zeit war ihr Verhältnis sehr eng geworden, zu eng, zumindest für seinen Geschmack. Es war Wagner gewesen, den er vergötterte, nicht etwa die Herrin über den Bayreuther Hügel, Gattin des Meistersohnes, der drei Jahre vor seiner Machtergreifung das Zeitliche gesegnet hatte. Deshalb, und nur deshalb, hatte er dafür gesorgt, dass die Familie Wagner und mit ihr die Festspiele nicht bankrottgegangen waren. Immer und immer wieder hatte er Unsummen von Geld hineingepumpt, teils aus eigener Tasche, zum anderen aber auch aus dem Vermögen der Partei, welche Karten aufgekauft hatte, um ihr Überleben zu garantieren.

»Das willst du ... das wollen Sie doch nicht riskieren, oder?«

Und das war jetzt der Dank. Jahrelang hatte er den Nachkommen des Meisters die Treue gehalten, hatte er Wieland, Winifreds Ältesten, sogar vom Wehrdienst befreit. Und mit welchem Resultat? Dass eben jener Wieland, für den er Vaterstelle eingenommen hatte, den Hals offenbar nicht voll bekommen konnte. Forderungen stellen, und das aus-

gerechnet an ihn, den Führer und Kanzler des Reichs. Das wäre ja noch schöner gewesen. Wenn hier jemand Forderungen stellte, dann er. Er und nicht jener 28-jährige Fantast, dem der Ruhm, den sein Großvater eingeheimst hatte, zu Kopf gestiegen war.

»Was das betrifft, gnädige Frau, wurde vorgesorgt. Kein Grund, sich unnütze Gedanken zu machen.«

»Darf man erfahren, in welcher Weise?«

»Fragen Sie Ihren Sohn, Winifred.« Woher Wieland die Dreistigkeit genommen hatte, war ihm ein Rätsel. Nicht genug, dass ihm Privilegien zuteilwurden, von denen andere nur träumen konnten, hatte er ans Absurde grenzende Ansprüche erhoben. Und das im Beisein von Schwester, Frau und Schwager, die sich glücklich schätzen durften, vom Führer persönlich zu Tisch gebeten zu werden. Als ob er, Adolf Hitler, gestern Abend nicht Besseres zu tun gehabt hätte, als seine kostbare Zeit zu vergeuden und einen Affront zu erleben, der Seinesgleichen suchte.

Rückgabe der in seinem Besitz befindlichen Original-Partituren von Richard Wagner, nur damit seine Nachkommen sie verscherbeln und ein angenehmes und sorgenfreies Leben führen konnten. Das kam überhaupt nicht infrage. In seinem Panzerschrank war der *Rienzi* sicherer als irgendwo sonst, allemal besser aufgehoben als in Bayreuth. Es sei denn, das Reich würde den Krieg verlieren. Da dies jedoch ausgeschlossen war, wäre es töricht gewesen, wenn er sich von seinem Besitz getrennt hätte. Dafür war er viel zu wertvoll, über eine Dreiviertelmillion Reichsmark, um es genau zu sagen. Selbst für ihn eine Menge Geld, zu viel, um ohne Not darauf zu verzichten. »Nach seiner Rückkehr wird er Ihnen bestimmt Bericht erstatten.«

»Das hat er bereits.« Die Stimme am anderen Ende der

Leitung klang ungehalten, wenn nicht gar empört. »Telefonisch.«

»Ja wenn das so ist, wissen Sie ja Bescheid.« Und außerdem ging es hier nicht nur ums Geld, zumindest nicht, was ihn betraf. Es ging um mehr, um wesentlich mehr sogar. Ohne Wagner, dessen Hinterlassenschaft er wie den Heiligen Gral hütete, war er nur ein halber Mensch, mochten ihn all jene, die seine Begeisterung nicht teilten, insgeheim noch so sehr belächeln. Der *Meister*, wie ihn seine Jünger nannten, war und blieb nun einmal der Meister, und niemand, nicht einmal ein Bruckner, Beethoven, Liszt oder Brahms, konnte dem Leitstern seines Lebens das Wasser reichen. »Bedaure, gnädige Frau, aber so ist nun einmal die Lage. Sie tun gut daran, das zu akzeptieren.«

»Bei allem schuldigen Respekt, Wolf ... äh ... Ich wollte natürlich sagen: mein Führer. An den Gedanken kann ich mich nur schwer gewöhnen.«

»Ich fürchte, Ihnen wird nichts anderes übrig bleiben.« Die Hörmuschel am rechten Ohr, ließ Adolf Hitler den Blick durch den abgedunkelten Raum schweifen, annähernd 400 Quadratmeter groß und so prunkvoll, dass er nicht nur in Berlin ohne Konkurrenz dastand. Nichts war zu teuer gewesen, um den gewünschten Effekt zu erzielen, angefangen bei der Kassettendecke aus Palisander, über die sechs Türen, deren Rahmen bis knapp unter die zehn Meter hohe Decke reichten, bis hin zum Fußboden, wie die Wände aus Limbacher Marmor, dessen rötlicher Schimmer eine merkwürdige Faszination auf ihn ausübte. Und nichts war dem Zufall überlassen worden, um den Anschein von Macht und Größe zu erwecken, unter anderem die vergoldeten Plaketten, welche auf die Tugenden des wahren Staatsmannes anspielten. Weisheit, Tapferkeit, Besonnen-

heit und Gerechtigkeit. Das war es, was die zu Höherem Berufenen auszeichnete.

Das war es, was auch ihn auszeichnete.

Wahrhaftig, Speer hatte seine Sache gut gemacht. Ach was, er hatte hervorragende Arbeit geleistet. An nichts war gespart worden, weder bei den Möbeln, die sein Leibarchitekt hatte anfertigen lassen, noch an den Gemälden, welche die Wand zu seiner Rechten zierten, noch beim Schreibtisch, an dem er gerade saß. Dreieinhalb Meter breit und die Vorderseite mit detailgetreuen Intarsien versehen, darunter ein Schwert, das gerade aus der Scheide gezogen wird. Alle Achtung, dieser Speer verstand etwas von Kunst. Mehr noch, er verstand, was sein Auftraggeber mit dem Bau der Neuen Reichskanzlei bezweckt hatte. Ausländische Delegationen, Staatsbesuche und um Frieden winselnde Diplomaten sollten eingeschüchtert und nach allen Regeln der Kunst zur Räson gebracht werden. Sie sollten sich wie Bittsteller vornehmen, klein, verzagt, unbedeutend – und machtlos. Einzig und allein deshalb hatte er knapp 30 Millionen Reichsmark ausgegeben, nämlich, um die Macht und Größe des Reiches zu demonstrieren.

Vor aller Augen, vor der gesamten Welt.

Nun gut, Speer hatte es nicht umsonst getan, sondern kräftig mitverdient. 1700 RM Monatsgehalt und damit fast das Zehnfache des Durchschnittsgehalts eines Arbeiters waren weiß Gott kein Pappenstiel. Aber es hatte sich gelohnt. Jedes Detail, vor allem das Inventar dieses Raums, entsprach exakt seinem Geschmack. Vor allem der Globus, links neben der Sitzgruppe vor dem Kamin platziert, hatte es ihm angetan. Aber auch sonst konnte sich die Einrichtung seines Arbeitszimmers sehen lassen. Ob Kartentisch, Gobelin, Bismarckgemälde von Lenbach oder Tep-

piche, auf denen Hakenkreuze eingewoben waren. Nichts war dem Zufall überlassen worden, und nichts, auch nicht das kleinste Detail, war der Aufmerksamkeit seines Intimus entgangen.

Dennoch: Verglichen mit den Partituren, die in seinem Panzerschrank verwahrt wurden, war der ganze Prunk und Pomp nichts wert. Aber auch rein gar nichts. Für ein Werk aus der Feder des Meisters hätte er ein Vermögen auf den Tisch geblättert, weit mehr, als die Einrichtung dieses Raums verschlungen hatte.

Selbst auf die Gefahr, dass er bankrottgegangen wäre.

»Sind Sie noch am Apparat, mein Führer?«

Winifred Wagner, acht Jahre jünger, seit 15 Jahren Witwe, Mutter von vier Kindern, darunter Wieland, sein erklärter Favorit. Helferin in der Not, überzeugte Parteigängerin, Herrin der Festspiele und legitime Erbin von Siegfried, einziger Sohn von Richard Wagner.

Eine von vielen, die seinen Weg gekreuzt hatten.

Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

»Wie gesagt, gnädige Frau: Mein Entschluss steht fest.«

»Selbst wenn, wäre es doch nur vorübergehend, ich meine: Wäre der Endsieg erst errungen, spräche nichts dagegen, wenn ich Ihnen die Manuskripte zum Geschenk ...«

Ein Heulton, so durchdringend, dass man sein eigenes Wort nicht verstand, ließ seine Gesprächspartnerin jäh verstummen.

Fliegeralarm. Auch das noch. Wie oft Berlin seit Kriegsbeginn von den Terrorangriffen seiner Widersacher heimgesucht worden war, wusste er nicht. Aber er wusste, dass es so nicht weitergehen konnte.

Wunderwaffen mussten her, und das möglichst bald.

»Sie entschuldigen mich, gnädige Frau. Die Pflicht ruft.«

»Ich weiß, mein Führer. Darf ich Sie trotzdem um einen Gefallen bitten?«

»Ich höre.«

»Falls es Ihre Verpflichtungen zulassen, würde ich gern bei Ihnen vorsprechen.« Die Bittstellerin hielt kurz inne.  
»Sobald wie möglich.«

Typisch Winifred. Hartnäckig bis zum Äußersten. Besonders dann, wenn es um die Belange der Familie Wagner ging. Oder ums Geschäft, je nachdem.

»Auf die Gefahr, mich zu wiederholen, gnädige Frau: Mein Entschluss steht fest.« Gepackt von Unmut, in den sich unüberhörbare Anzeichen von Jähzorn mischten, erhob sich Hitler von seinem Stuhl, setzte seine Uniformmütze auf und umklammerte die Schreibtischkante, um das chronische Zittern seiner linken Hand abzumildern. »Gesetzt den Fall, ich käme in die Verlegenheit, meine Besitztümer in Sicherheit zu bringen, werde ich mich Ihrer entsinnen. Darauf können Sie vertrauen, so unwahrscheinlich dieser Fall auch sein mag. Und jetzt entschuldigen Sie mich, Winifred – ich habe zu tun!«

**143 TAGE SPÄTER**

»Ich kann mich also auf Sie verlassen, Rattke?«

»Voll und ganz, mein Führer.« Da stand er nun. Der Mann, der von sich behauptet hatte, Deutschlands Retter zu sein. Fahle, ans Gelbliche grenzende Hautfarbe, schwarze Tränensäcke, Falten wie bei einem 80-jährigen Greis. Gerade einmal 56, aber schon tief gebeugt, die Hände hinter dem Rücken, um die Schüttellähmung, unter der er litt, vor den Umstehenden zu verbergen. Mit einem Wort: ein Wrack, Opfer seines Leibarztes, der ihn mit Barbituraten und Amphetaminen vollpumpte.

Da stand er nun, eine Armlänge von ihm entfernt und eine Mappe aus Hirschleder in der Hand, auf der die Initialen seines Namens eingestanzt waren. »Wann soll ich aufbrechen?«

»So schnell wie möglich. Die Zeit drängt.«

Und da stand er, SS-Hauptsturmführer Wolf-Dietrich Rattke, Sohn eines betuchten Parteigenossen, seit 1941 Angehöriger des Führerbegleitkommandos und nicht einmal halb so alt wie der Mann, der so stark nuschelte, dass man ihn kaum verstand. Blond, hochgewachsen, drahtig, durchtrainiert und tatendurstig, kurz: das Musterbeispiel des arischen Herrenmenschen, der nicht zögerte, den Befehl des Führers auszuführen.

Jeden Befehl, jede Anordnung, jeden Auftrag.

Auf der Stelle, ohne Wenn und Aber.

Doch der Schein trog. Der Grund, weshalb er vor Taten-  
drang nur so sprühte, war ein anderer. Er genoss die Bli-  
cke, die auf ihm ruhten, genoss es, dass die Kameraden aus  
dem Begleitkommando neidisch waren. Auch jetzt, kurz  
vor dem Ende des letzten Akts, wurde ein Führerbefehl  
immer noch als Ehrung betrachtet. Als eine Art Auszeich-  
nung, wertvoller als das Ritterkreuz samt Eichenlaub mit  
Schwertern und Brillanten.

»Zu Befehl, mein Führer!« Rattke nahm Haltung an,  
schlug die Hacken zusammen und salutierte. Endlich. End-  
lich konnte er allen jenen das Maul stopfen, die behaupten-  
ten, Vater habe seine Beziehungen spielen lassen und ihn  
beim Begleitkommando untergebracht, damit sein Ältes-  
ter und Erbe eine ruhige Kugel schieben konnte. Heute,  
am 30. April 1945, schlug seine Stunde. Heute würde er  
es allen zeigen.

Und was, wenn das Ganze in die Hose ging, wenn er dem  
Iwan in die Arme lief oder wie ein rüddiger Hund abgeknallt  
wurde? Nun gut, dann hatte er eben Pech gehabt. Besser,  
alles auf eine Karte setzen und den Ausbruch wagen, als  
abzuwarten, bis die Russen vor der Tür standen, die Bun-  
kerinsassen hopsnahmen und sie an die nächstbeste Wand  
stellten. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. So war das nun  
mal. *Les jeux sont faits*, Herr Hauptsturmführer.

Nichts geht mehr.

»Sieg Heil!«

Ein Schulterklopfen, und das war es dann auch schon  
gewesen. Der Greis im grauen Uniformrock, das goldene  
Parteiabzeichen und das EK I auf der Brust, machte kehrt  
und schlurfte auf die vor seinen Privaträumen im Mittel-  
gang wartenden Vertrauten zu. Rattke verzog das Gesicht.  
Hier unten, das nervtötende Summen der Ventilatoren im

Ohr, kam man sich wie im Gefängnis vor. Und dann noch die ganzen Speichellecker, Arschkriecher und Parteibonzen, die sich tagaus, tagein die Klinke in die Hand gaben, Ergebenheitsadressen herunterleierten und sich möglichst schnell wieder auf die Socken machten. Falls möglich, auf Nimmerwiederssehen. Das musste man erlebt haben, sonst würde man es nicht glauben. Schlichtweg zum Kotzen. Speziell Bormann, Leiter der Parteikanzlei, hatte er gefressen, dicht gefolgt von Magda Goebbels, die ein Riesentamtam veranstaltete, um Hitler vom geplanten Selbstmord abzuhalten.

Einfach typisch. Alle wussten, was der Führer vorhatte, und jetzt kam diese hysterische Kuh daher und machte eine Szene, an der Wagner seine helle Freude gehabt hätte. Führerdämmerung, fünfter Akt. Jeder der Anwesenden, darunter sein Kammerdiener samt Sekretärinnen und Diätköchin, einfach jeder wusste Bescheid. Die hohen Tiere, die ihr Lametta zur Schau trugen, mit inbegriffen. In wenigen Minuten, längstens in einer halben Stunde, würde der Führer und Kanzler des Reichs das Zeitliche segnen. Dann würden seine Paladine, allen voran Bormann, zur Tat schreiten. Viel Zeit, um die Leiche zu verbrennen, würde nicht bleiben. Ein paar Stunden vielleicht, mehr nicht. Bis dahin, so Hitlers Wunsch, durfte von ihm und Eva Braun nur noch ein Aschehaufen übrig sein. So lautete der Befehl, und genauso würde er auch ausgeführt werden.

Postwendend, ohne Wenn und Aber.

Bis dahin wäre er, SS-Hauptsturmführer Wolf-Dietrich Rattke, jedoch längst über alle Berge. Unterwegs nach Bayreuth, um den letzten Befehl aus dem Mund von Adolf Hitler auszuführen.

Die Frage war nur, wann – und vor allem wie.

Nichts wie raus hier. Und das möglichst schnell.

Rattke sah auf die Uhr. Dienstag, 1. Mai 1945, zehn vor vier in der Früh. Und somit eindreiviertel Stunden vor Sonnenaufgang. An dieses Datum würde er vermutlich noch lange denken. Und an den Ort, wo er mehrere Monate seines Lebens verbracht hatte. Vorausgesetzt, er würde ihn lebend verlassen.

Aber noch war nicht aller Tage Abend. Da draußen war zwar die Hölle los, das war nicht zu überhören. Katjuschas in rauen Mengen, Granateinschläge und Explosionen so weit das Gehör reichte. Einfach alles, was das Herz eines SS-Mannes höher schlagen ließ. Mangels Alternativen würde ihm jedoch nichts anderes übrig bleiben, als seinen Hintern hinzuhalten und alles auf eine Karte zu setzen. Tanz in den Mai auf Russisch. Hatte er sich immer schon gewünscht.

Rattke stieß einen obszönen Fluch aus. An allem war nur dieser Arschkriecher namens Bormann schuld. Sonst wäre er längst über alle Berge gewesen. Aber Befehl war nun einmal Befehl. Da gab es nichts. Er hätte sich zwar etwas Schöneres vorstellen können, als seinen Kameraden bei der Verbrennung von Hitlers Leichnam zu assistieren. Aber da der Herr Reichsleiter nun mal ein hohes Tier und er nur ein mickriger SS-Hauptsturmführer war, hatte er von vornherein schlechte Karten gehabt. Will heißen: Er und ein paar Auserwählte waren dazu vergattert worden, den Leichnam des Führers und denjenigen seiner Kurzzeit-Gattin zu verbrennen. 15 Kanister, im Ganzen circa 300 Liter. Aus Beständen der SS-Fahrbereitschaft. Wie gesagt, er hätte sich etwas Schöneres vorstellen können, zumal die Proze-

dur im Garten der Reichskanzlei mehrere Stunden gedauert hatte. Die Begleitmusik zur Bestattungsfeier der besonderen Art hatten die russischen Stalinorgeln beigesteuert. Verdammst gefährlich, so ein Trommelfeuer à la Iwan. Rattke gab ein verächtliches Schnauben von sich. Diese Bastarde waren gefährlicher, als er gedacht hatte. Das musste ihnen der Neid lassen.

Logisch, dass er sich nach vollbrachter Tat erst mal einen genehmigt hatte. Anders konnte man so etwas nicht aushalten. Vorausschauend, wie er nun einmal war, hatte er sich danach einen Wisch organisiert, aus dem hervorging, in wessen Auftrag Wolf-Dietrich Rattke seinen Hintern riskierte. Mit Stempel und allem Drum und Dran. Ordnung musste immer noch sein. Schließlich trieben sich da draußen jede Menge fliegende Standgerichte herum. Als vermeintlich Fahnenflüchtiger aufgeknüpft oder an die nächstbeste Wand gestellt zu werden, darauf hatte er nun wirklich keine Lust. Er wollte seinen Auftrag ausführen – und heil aus dem Schlamassel rauskommen.

Gott sei Dank war er nicht auf den Kopf gefallen. Hätte er seine Uniform anbehalten, wäre dies gleichbedeutend mit einem Todesurteil gewesen. Schlimm genug, den Russen in die Hände zu fallen – keine Frage. Noch schlimmer freilich, wenn einem das Missgeschick unterlief, in SS-Montur durch die Landschaft zu spazieren. Bei so etwas würde der Iwan keinen Spaß verstehen. Das konnte man sich an fünf Fingern abzählen.

Ergo: ein grauer Anzug, nicht allzu neu, damit er nicht wie ein bunter Hund auffiel. Inklusive ausgebleichter Krawatte, verdreckten Halbschuhen und Hut. Und fertig war der Zivilist. Fehlte nur noch der Rucksack, und schon sah er wie eine der heruntergekommenen Kreaturen aus, die

vor der Roten Armee nach Westen geflohen waren. Ausweis gefällig? Kein Problem. Die Fälscherwerkstätten der SS arbeiteten rund um die Uhr. Not machte eben erfinderisch. Oder anders ausgedrückt: Wer überleben wollte, musste mit allen Wassern gewaschen sein.

Fünf nach, nur noch eineinhalb Stunden bis Sonnenaufgang.

Jetzt aber nichts wie los.

Der Plan, den er sich zurechtgelegt hatte, war denkbar einfach. Raus aus dem Kellerfenster, hinter dem er und ein weiterer Kamerad in Deckung gegangen waren, ducken und im Zickzack über die Wilhelmstraße, um mit einem Quäntchen Glück den U-Bahnhof Kaiserhof zu erreichen. Ein Katzensprung, wäre das Höllenfeuer nicht gewesen, das die Russen wieder mal entfachten. Wahnsinn!, schoss es ihm durch den Kopf, als er bäuchlings durch die winzige und von Trümmerteilen nahezu vollständig zugeschüttete Öffnung kroch. Reiner Wahnsinn, sich auf so etwas einzulassen.

Aber immerhin gab es da noch seine Knarre, eine Walther PP 7,65 mm. Das gleiche Modell, mit dem der Führer Selbstmord begangen hatte. Kein gutes Omen, aber was sollte er machen. In der Eile hatte er nichts anderes aufreiben können. Macht nichts. Um sich die Kugel zu geben, bevor man vom NKWD zu Tode gefoltert wurde, war der Schießprügel gut genug.

Von wegen gefoltert. Wenn das hier so weiterging, würde er es nicht mal bis rüber zum U-Bahnhof schaffen. Beißen der Qualm, der einem die Luft zum Atmen nahm, Granateinschläge im Sekundentakt, Geschützdonner aus allen Himmelsrichtungen. Und als Zugabe das Heulen der Katjuschas, ohrenbetäubend, infernalisch, nervenzerfetzend. Schlimmer hätte es wahrhaftig nicht kommen können.

Auf drei. Und dann ab durch die Mitte. Hinter einen Trümmerhaufen geduckt, schulterte Rattke den Rucksack, in dem er das Mitbringsel für die Familie Wagner verstaut hatte, holte tief Luft und rannte los, vorbei an einem ausgebrannten Autowrack, brennenden Reifen, Trümmerteilen und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Leichen, die zu Dutzenden auf der Wilhelmstraße herumlagen. Bis zum Eingang des U-Bahnhofs Kaiserhof waren es nur wenige Meter, doch mit jedem Schritt, den er zurücklegte, schien sich die Distanz zu vergrößern. Sekunden dehnten sich zu Minuten, ein paar Augenblicke zur Ewigkeit. Verdammt aber auch, er hatte keine Lust, hier zu verrecken. Wenn, dann nicht hier – und nicht jetzt, mit 27 Jahren.

Gerade noch mal gut gegangen. Kaum war der rettende Treppenabsatz erreicht, schlugen genau dort, wo er durchs Kellerfenster gekrochen war, mehrere Granaten ein. Er aber zuckte nicht einmal zusammen, umklammerte den Gurt seines Rucksacks und rannte die Stufen hinunter, die zum Bahnsteig führten.

Schwein gehabt, Herr Hauptsturmführer.

Vorerst jedenfalls.

Hier drunten war er zwar zunächst sicher, genau wie das gute Dutzend Zivilisten, das wie von Furien gehetzt auf die U-Bahn-Gleise sprang, um sich durch den stockdunklen Schacht nach Norden durchzuschlagen. Grund zur Freude oder zum Optimismus war jedoch fehl am Platz. Kein Mensch konnte mit Bestimmtheit sagen, ob die Tunnel vielleicht nicht doch geflutet werden würden, oder ob die Russen dieses Schlupfloch nicht schon längst gestopft hatten. Rattkes Blick verdüsterte sich. Da stolperte man ins Ungewisse, zuerst zum Bahnhof Stadtmitte und dann weiter zum U-Bahnhof Friedrichsstraße. Nur um anschlie-